

dem Hintergrund der vorgestellten Antisemitismustheorien. Er interpretiert dabei die in der Geschichte Osteuropas zu beobachtenden Erscheinungsformen von Antisemitismus als eine regressive Auflehnung gegen die Moderne in ihrer liberalen wie auch in ihrer sozialistischen Erscheinungsform. Dessen Fortdauern bzw. Wiederaufleben nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Europa schreibt er sowohl dem sozialistischen Anti-Zionismus und der Ignoranz gegenüber dem antisemitischen Charakter der NS-Verbrechen als auch einem aus dieser Zeit herrührenden Demokratiedefizit zu, das es dem Individuum erschwere, sich von überkommenen Denkschemata zu lösen.

In der Zusammenschau liefern die Beiträge einen ebenso breiten wie profunden Überblick über Antisemitismus im östlichen Europa in Geschichte und Gegenwart, der durch die Mischung zwischen Ähnlichkeiten und Eigenheiten dazu anregen sollte, einen neuen Blick auch auf „westeuropäische“ Entwicklungen zu werfen, und den Wunsch nach einer gesamteuropäischen Perspektive auf dieses Thema weckt.

Gießen

Birte Kohtz

**Urszula Kosińska: August II w poszukiwaniu sojusznika.** Między aliansem wiedeńskim i hanowerskim (1725-1730). [August II. auf der Suche nach einem Verbündeten. Zwischen dem Vertrag von Wien und der Allianz von Herrenhausen (1725-1730).] Neriton. Warszawa 2012. 557 S., 6 Ill. ISBN 978-83-7543-227-5. (PLN 68,-)

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die an der Universität Warschau entstandene Habilitationsschrift von Urszula Kosińska. Sie untersucht die Außenpolitik Augusts des Starken in dessen letzten Herrschaftsjahren. Die Vf. nimmt die Ereignisse des Jahres 1725 zum Ausgangspunkt. Nach dem Tode Peters des Großen und dem Abschluss des Vertrags von Wien sowie der Allianz von Herrenhausen musste das Kurfürstentum Sachsen seine Außenpolitik neu ausrichten. Die Hoffnung Augusts des Starken, ein Bündnis mit einer der europäischen Mächte zu schließen, zerstreute sich 1730 mit den Veränderungen auf der politischen Bühne Westeuropas sowie mit der Erhebung Anna Ivanovnas auf den Zarenthron und der damit verbundenen Konsolidierung der russischen Diplomatie. Die gewählten zeitlichen Zäsuren lassen sich somit plausibel begründen.

In Anbetracht der Tatsache, dass „die Außenpolitik Augusts II. in den letzten Jahren seiner Regierungszeit kaum erforscht worden ist“ (S. 9), setzt sich die Vf. zum Ziel, unter Berücksichtigung des internationalen Horizonts „das chronologische Gerüst zu rekonstruieren“ (S. 17). Dies lässt sie Fragen nach den Zielen, Aufgaben und Chancen der sächsischen Diplomatie beantworten. Die Grundlage der Studie bilden Archivquellen, vor allem die diplomatische Korrespondenz. K. erforschte intensiv die Bestände des Hauptstaatsarchivs Dresden (75 Signaturen). Außerdem nutzte sie Akten aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin und dem Archiv Vnešnej Politiki Rossijskoj Imperii in Moskau.

Die Arbeit ist in neun chronologisch-sachliche Abschnitte eingeteilt. Die ersten zwei führen den Leser in die Problematik ein. K. stellt zuerst die politische Bühne Europas in den Jahren 1720-1725 vor. Danach geht sie auf die Lage Sachsens und Polens nach der Beendigung des Nordischen Krieges ein. Sie analysiert die sächsische Außenpolitik und konzentriert sich auf die wesentlichsten Fragen: die polnische und bis zu einem gewissen Grad auch die österreichische Thronfolge. Im Fokus des dritten Kapitels steht die 1725/26 am Dresdner Hof geführte Diskussion über die Direktiven der sächsischen Außenpolitik. Lehrreich sind die Anmerkungen über das eklatante Missverhältnis zwischen ambitionierten Plänen und geringen Aussichten auf deren Verwirklichung.

In den nächsten Kapiteln werden die Beziehungen Sachsens mit Österreich, Preußen, Frankreich und Russland thematisiert. Dabei übergeht die Vf. allerdings England-Hannover, das ebenfalls eine nicht unwichtige Rolle spielte. Im vierten und fünften Kapitel analysiert sie die sächsisch-österreichischen Beziehungen bis 1729. August II. sprach sich für eine Annäherung an den Kaiserhof aus. Die königlichen Pläne seien daran gescheitert, dass

Karl VI. „kein Interesse an einem Bündnis mit Sachsen gehabt [habe], für das er irgend etwas hätte opfern müssen“ (S. 203). Der Kaiser, der mit Russland verbündet war und geordnete Beziehungen zu Preußen pflegte, habe nicht beabsichtigt, den sächsischen Kurfürsten ausgerechnet in Polen zu fördern, wo es zu Interessenkollisionen kommen musste. Die dramatische Lage des Dresdner Hofes beweist aus ihrer Sicht zusätzlich die Tatsache, dass gute Beziehungen mit Karl VI., der nicht vorhatte, die sächsischen Ambitionen zu unterstützen, Grundlage des augustianischen Systems blieben. Es habe an einer anderen, sicheren Alternative gefehlt.

Das sechste Kapitel ist den preußisch-sächsischen und preußisch-polnischen Beziehungen gewidmet, die K. anhand von sächsischen und preußischen Archivquellen nachzeichnet. Sie schildert die „negative Polenpolitik“ Preußens, die für dessen Allianz mit Russland die Grundlage gebildet habe. Das Verhältnis Friedrich Wilhelms I. zu Sachsen sei von seiner Beziehung zum Hause Romanov abhängig gewesen. Wegen des Todes Katharinas I. und Ängsten vor Instabilität in der Region schloss der preußische König mit dem sächsischen Kurfürsten im Januar 1728 einen Freundschaftsvertrag. Daraus sei aber keine beständige Kooperation beider Staaten erwachsen, da Friedrich Wilhelm I. nicht geplant habe, sächsische Forderungen anzuerkennen. August II. wiederum habe gehofft, dass die Annäherung an Preußen seine Verhandlungsbasis stärken und den Weg für eine Allianz mit Österreich ebnen könne. Im siebten Kapitel zeigt sich jedoch, dass nicht der Wettiner, sondern der Hohenzoller die Lage ausnutzte und im Dezember 1728 einen Allianzvertrag mit dem Kaiser schloss. Karl VI. habe August II. gegenüber keine positiven Absichten gehegt und sich dessen Sohn nicht auf dem polnischen Thron gewünscht. Vom Sachsen habe er nur die Anerkennung der pragmatischen Sanktion gefordert. Angesichts der verbesserten Beziehungen zu Preußen und der Belebung der russischen Außenpolitik unter Anna Ivanovna habe der Kaiser die Kontakte mit August II. nicht intensivieren wollen.

Im achten Kapitel schildert K. die Beziehungen zwischen Dresden und Versailles. Die französische Perspektive beleuchtet sie lediglich anhand von Quelleneditionen, ohne die archivalischen Bestände zu berücksichtigen. Ludwig XV. sei Sachsen gegenüber eher abgeneigt gewesen. Er habe einen vom Kaiser unabhängigen Kandidaten für die polnische Krone gesucht, darüber hinaus habe er sich Russland annähern wollen, das auf dem Balkan österreichische Ansprüche hätte aufhalten können. Daher habe Frankreich nicht geplant, die Bestrebungen des mit einer Tochter des Kaisers vermählten sächsischen Kurprinzen nach der polnischen Krone zu unterstützen. K. beweist schlüssig, dass es im Grunde wenige Gemeinsamkeiten in der Politik beider Höfe gegeben habe. Der Widerstreit der Interessen und die Schwäche des Kurfürstentums waren ausschlaggebend dafür, dass die sächsischen Bemühungen um französische Hilfe scheiterten.

Im letzten Kapitel rekonstruiert K. anhand sächsischer und russischer Akten detailliert das Verhältnis Russlands zum sächsischen Kurfürsten. „Das Zarenreich hatte kein Interesse an einer Zusammenarbeit mit den Wettinern. Den russischen Herrschern war sehr daran gelegen, eigenen Einfluss auf die Adelsrepublik zu haben und Spannungen zwischen August II. und seinen polnischen Untertanen zu erzeugen“ (S. 483). Grundlegende Bedeutung hat die von K. in Moskau entdeckte „Denkschrift über Polen und das polnische Volk“, in dem Vizekanzler Andrej Ivanovič Ostermann die russischen Absichten Polen gegenüber beschreibt. Demnach strebte Russland sowohl nach innerer Ruhe in der Adelsrepublik als auch nach dessen internationaler Isolierung und Schwächung. Wünschenswert für den polnischen Thron sei ein Bewerber ohne Unterstützung in seinen Erbländern, der völlig von Russland abhängig wäre. Solange es in Petersburg möglich schien, einen solchen Präkandidaten zu finden, sei, so K., russischer Beistand für den sächsischen Kurprinzen ausgeschlossen gewesen.

Die Außenpolitik Augusts II. 1725-1730 und dessen Situation 1730 fasst K. folgendermaßen zusammen: „August II. war auf internationaler Ebene nicht nur isoliert, sondern auch von gegen ihn eingestellten Staaten umgeben. Diese fingen an, sich gegen die Adelsrepublik und sächsische Nachfolgebestrebungen in Polen zu verbünden. Die zukünftige

„Allianz der Drei Schwarzen Adler“ begann sich herauszukristallisieren“ (S. 515). K. beschreibt hier zugleich auch die Prämissen für den zwar nicht ratifizierten, aber lange diskutierten und für die Absichten der Signatarmächte bezüglich Polens und Sachsens äußerst symptomatischen Löwenwoldschen Vertrag von 1732, der eine eigene Studie verdienen würde.

Die Sprache der Vf. ist klar und präzise, ihre Argumentation logisch und nachvollziehbar aufgebaut, ihre Deutungen sind verständlich. Neben einigen kleineren inhaltlichen Ungenauigkeiten durchzieht den Band jedoch eine Fülle von editorischen Fehlern (vor allem in deutsch- und französischsprachigen Zitaten). Anzumerken bleibt noch, dass K. die Namen deutscher Fürsten inkonsequent polonisiert hat. Das Buch wird durch eine englische Zusammenfassung, ein Personenregister und sechs Aktenfaksimiles ergänzt.

Anhand von bisher weithin unbekanntem Archivalien beleuchtet K. nicht nur die Tätigkeit der sächsischen Diplomatie, sondern berührt auch eine grundsätzlichere Frage. Die frühere Literatur widerlegend beweist sie, dass die gescheiterten Versuche, die politische Isolation zu überwinden, nicht nur aus den übermäßigen Ambitionen Augusts II. resultierten. Die Ursachen lagen viel tiefer: Ostmitteleuropa wurde von kaiserlichen Mächten und dem mit ihnen verbundenen Preußen dominiert. Der Handlungsspielraum der anderen Staaten verkleinerte sich unter diesen neuen Gegebenheiten dramatisch.

Warszawa

Jacek Kordel

**Die Teilungen Polen-Litauens.** Inklusions- und Exklusionsmechanismen – Traditionsbildung – Vergleichsebenen. Hrsg. von Hans-Jürgen Bömelburg, Andreas Gestrich und Helga Schnabel-Schüle. fibre. Osnabrück 2013. 416 S., Kt. ISBN 978-3-938400-64-7. (€ 36,-)

Der vorliegende Band fokussiert ein Thema, das trotz und gerade wegen gelegentlicher Marginalisierungen zentral für das polnisch-deutsche Verhältnis war und ist. In den national(geschichtlich)en Diskursen stark emotionalisiert, ist es jedenfalls paradigmatisch für eine aktuell verstärkt geforderte und beanspruchte transnationale Herangehensweise.

Ein derartiger Zugang wird in diesem Fall, dem das 2004-2008 von den Hrsg. angeleitete Forschungsprojekt „Die Teilungen Polens. Teilungserfahrung und Traditionsbildung“ zu Grunde liegt, durch die Kooperation deutscher, litauischer, ukrainischer und weißrussischer junger Wissenschaftler/innen ermöglicht. Das Konzept des Bandes bietet schon im Untertitel entsprechendes methodisches Potenzial an: Vergleiche jenseits der nationalen Geschichtsschreibung, eine überregionale, gesamteuropäische Perspektive mit unmissverständlicher Kritik an der lange stark (ab)wertenden deutschen Perspektive sowie eine konzeptionelle Ausrichtung hin zu drei Perspektiven sind intendiert: eine strukturgeschichtliche Sicht auf die Teilungen als Modell europäischer Außenpolitik, eine auf die innenpolitischen Ängste vor den Teilungsmächten verbundene Sichtweise und schließlich die Ambivalenz der Teilungen zwischen Untergang einer Rechtsordnung einerseits und Zivilisierungsmission andererseits.

Ausgestattet mit den notwendigen Sprachkompetenzen führt Markus Krzoska ausführlich und umfassend in die 1795-2011 entstandene Historiografie zu den Teilungen ein und zeigt deren Relevanz in mindestens sieben geschichtswissenschaftlichen Kulturen. Matthias Barlkowski widmet sich spezieller den Teilungen in der deutschen Historiografie des 19. Jh., konkret bei Richard Roepell und Jakob Caro. Dominik Collet verflucht das Thema gleichermaßen innovativ wie schlüssig mit Klimaeinflüssen und Hungerimplikationen. Hans-Jürgen Bömelburg behandelt die Herrschaftspraxis in den drei Teilgebieten der Ersten Teilung bis zur Schaffung des Herzogtums Warschau im Zeitraum 1772-1806/07 und zeigt, dass der russische Teil die größten Freiräume für polnisches Fortleben bot. Andriy Portnov widmet sich 1772 bis 1831 entstandenen ukrainischen Selbstzeugnissen und zeigt, dass das Russländische Reich – im Gegensatz zur habsburgischen und preußischen Monarchie – aus den polnischen Gebieten eine Zivilisierungsmission erwartete.